

Sechs Meinungen zur Frage „Was ist Sprache?“

I.

Es ist bekannt, daß die Sprache ein Spiegel des Verstandes ist und daß die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beispiele zeigen. [...]

Es ist aber beim Gebrauch der Sprache auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen sind, und daß wir Zeichen nötig haben, nicht nur unsere Meinung andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen. [...]

Daher braucht man oft die Worte als Ziffern oder als Rechenpfennige anstatt der Bildnisse und Sachen [...]. Hieraus erscheint, ein wie Großes daran gelegen ist, daß die Worte als Vorbilder und gleichsam Wechselzettel des Verstandes wohl gefaßt, wohl unterschieden, zulänglich, häufig, leichtfließend und angenehm sind.

Gottfried Wilhelm Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache [1717]. Zwei Aufsätze. Hrsg. von Uwe Pörksen. Stuttgart 1984, S. 5, 6, 7.

II.

Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (*Ergon*), sondern eine Thätigkeit (*Energeia*). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische seyn. Sie ist nemlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache ansehen.

Wilhelm von Humboldt: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts (1836/39). In: Ders.: Werke in fünf Bänden. Hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel. Band 111. Darmstadt 1979, S. 418:

III.

Die Sprachen sind Naturorganismen, die ohne vom Willen des Menschen bestimmbar zu sein, entstunden, nach bestimmten Gesetzen wuchsen und sich entwickelten und wiederum altern und absterben; auch ihnen ist jene Reihe von Erscheinungen eigen, die man unter dem Namen „Leben“ zu verstehen pflegt. Die Glottik, die Wissenschaft der Sprache, ist demnach eine Naturwissenschaft; ihre Methode ist im Ganzen und Allgemeinen dieselbe, wie die der übrigen Naturwissenschaften.

Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Häckel, o. Professor der Zoologie und Director des zoologischen Museums an der Universität Jena von **August Schleicher**. Weimar 1873.

IV.

[Sprache ist] kein kulturelles Artefakt, das wir auf dieselbe Art und Weise erlernen wie das Lesen einer Uhr oder den Aufbau eines politischen Systems. [...] Sprache bildet vielmehr einen klar umrissenen Teil der biologischen Ausstattung unseres Gehirns.

Steven Pinker: Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet. Aus dem Amerikanischen von Martina Wiese. München 1996.

V.

- Sprache als einzelsprachlich ausgeprägtes System von freigeschaffenen, aber konventionell überlieferten Zeichen bzw. Symbolen und Kombinationsregeln
- Sprache als individuelle Tätigkeit, als konkreter Sprechvorgang, als Aktualisierung des Sprachsystems
- Sprache als genetisch, vorgegebene, auf neurophysiologischen Prozessen beruhende Fähigkeit des Menschen zur Steuerung kognitiver bzw. kommunikativer Prozesse
- Sprache im Sinne von Einzelsprache
- Im Sinne der Semiotik und Informationstheorie: Jedes zu Kommunikationszwecken verwendete Zeichensystem

Nach: **Hadumod Bußmann:** Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage Stuttgart 2002, S. 616-617 [Lemma: „Sprache“

VI.

Eine Sprache wie das Deutsche existiert genau genommen nur in Form von Millionen von Individualkompetenzen. Jede Individualkompetenz dürfte tatsächlich ein echtes Unikat sein. Es gibt vermutlich keine zwei Menschen, die über exakt die gleichen sprachlichen Mittel verfügen.

Rudi Keller: Sprachwandel, ein Zerrspiegel des Kulturwandels? In: Karl-Egon Lönne (Hg.): Kulturwandel im Spiegel des Sprachwandels. Tübingen/Basel 1995, S. 207-218, hier: S. 214.